

Francia – Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Bd. 34/1

2007

DOI: 10.11588/fr.2007.3.45268

---

#### Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA), zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

## Anzeigen

Pierre BARRAL, *Pouvoir civil et commandement militaire. Du roi connétable aux leaders d'État du 20<sup>e</sup> siècle*, Paris (Presses de Sciences Po) 2005, 350 S. (Sciences Po Histoire – Collection Académique), ISBN 2-7246-0946-8, EUR 23,00.

Wie verhalten sich politische Kontrolle des Militärs und Effizienz militärischer Führung zu einander? Wie entwickelt sich dieses Verhältnis in der Geschichte der Neuzeit? Der vorliegende Band geht die Fragestellung chronologisch an. Er beginnt bei jenen Königen der Frühen Neuzeit, die ihre Rolle als unumschränkter Herrscher des Staates und aller seiner Machtmittel dahin gehend verstanden, daß der »roi connétable« zugleich erster Feldherr seines Reiches sein müsse. Damit fielen – etwa bei Friedrich dem Großen oder bei Napoleon, aber auch bei König Albert I. von Belgien während des Zweiten Weltkriegs – politische und militärische Spitze in eins. Das setzte aber voraus, daß der König wirklich »connétable« war – Ludwig XIV. von Frankreich etwa hatte bei allen seinen Kriegen auf die militärischen Fachleute gesetzt. Auch Wilhelm I. von Preußen, von Jugend an militärisch erzogen und gebildet, stützte sich lieber auf Moltke ab, als daß er die Führung seines Heeres selbst übernahm.

Barral setzt dem jene Fälle entgegen, wo das Militär eindeutig in die Strukturen ziviler Machtkontrolle eingebunden ist. Natürlich kommt er immer wieder auf Frankreich zurück, wo er die Verhältnisse bestens kennt. Seine Interpretation des Dritten Reiches als Beispielfall für militärisches Eigenleben kann weniger überzeugen, zumal er den militärischen Widerstand als Versuch deutet, den Primat des Politischen wieder herzustellen. Ist die Geschichte des Dritten Reiches nicht vielmehr der Prozeß einer ständig zunehmenden Politisierung des Heeres, und der Militärputsch des 20. Juli 1944 der letzte Versuch, der schleichenden Ideologisierung des Militärs Einhalt zu gebieten? Noch mehr ist zu bedauern, daß die am stärksten militarisierte Gesellschaft auf deutschem Boden, die DDR, fast mit keinem Wort erwähnt wird. Gerade das Verhältnis zwischen Militär und Zivilgesellschaft unterschied sich in der DDR deutlich von dem in der Sowjetunion (die Barral ausführlich charakterisiert).

Das ändert nichts daran, daß dieses schmale Taschenbuch eine grundsolide Einführung in die Fragestellung bietet, verbunden mit ausführlich geschilderten Fallbeispielen, die das theoretisch Entwickelte anschaulich illustrieren. Ein Überblicks- und Schlußkapitel zieht die vielen ausgeworfenen Fäden am Ende kenntnisreich wieder zusammen.

Winfried HEINEMANN, Potsdam

Peter FRITZSCHE, *Stranded in the Present. Modern Time and Melancholy of History*, Illinois, London (Harvard University Press) 2004, 288 S., ISBN 13 978-0-674-01339-1, USD 27,95.

Um 1800 verdichtete sich die Zeit. Die Französische Revolution und die napoleonischen Kriege wirbelten das Leben von Menschen und die Strukturen von Gesellschaften durcheinander, Armeen marschierten über einen halben Kontinent, Nachrichten über-

schlugen sich und ließen das Gestern immer wieder als ferne und fremde Vergangenheit erscheinen. Gestrandet in der Gegenwart, getrennt von einem vor kurzer Zeit noch selbstverständlich vertrauten Gestern, das war Fritzsche zufolge das Lebensgefühl der Menschen, die sich zum ersten Mal überhaupt als Zeitgenossen entfernter, aber gleichzeitiger Umwälzungen verstanden hätten. Weniger Zukunftsorientierung als nostalgische Trauer über eine unwiederbringlich verlorene Einheit von Gestern und Heute habe ihre Wahrnehmung vom Geschehen geprägt und dazu geführt, auch das eigene Leben als ständig neuen Aufbruch und Abschied zu erleben und zu beschreiben. Aus verschiedenen Perspektiven zeigt Fritzsche, daß und wie Zeitgenossen die Gegenwart als Verlust der Vergangenheit sahen und welch starkes Bedürfnis für das Produzieren von Erinnerung sich daraus auf nationaler wie privater Ebene ergab. Eliten- wie Unterschichtenangehörige nahmen die Französische Revolution als außerordentliches, die Welt neustrukturierendes Ereignis wahr; Emigranten waren räumlich und ideologisch gestrandet; Ruinen lieferten analog zum Wirrwarr der Gegenwart verschiedenen Beobachtern ganz unterschiedliche Geschichte(n); die Gebrüder Grimm boten Alltägliches mit märchenhafter Qualität als spezifisch deutsche Vergangenheit an; und westwärts ziehende Amerikaner schufen im halböffentlichen Medium des Briefes und in den Stoffetzen, die sie sich zusandten und in Alltagsstoffe webten, eine gemeinsame Erinnerung über Zeit und Raum.

Fritzsche hat ein eloquentes, lesbares Buch geschrieben, das die Dimensionen von Zeitwahrnehmung, Erinnerungskonstruktion und kultureller Nationsbildung auf anregende Weise verbindet und zu Recht einfordert, die damaligen widersprüchlichen Wahrnehmungen der Zeit wahrzunehmen. Statt nur darauf zu verweisen, daß Biographien und Autobiographien zu den wichtigen Genres im 19. Jh. zählten, hätte man allerdings die umfangreiche Forschung zu diesen Texten als Schreibpraktiken einbeziehen können, die viel Stoff zu der Frage bietet, wie konfessionelle, ethnische, schichtenspezifische oder Geschlechterdifferenzen mit Zeitentwürfen zusammenhängen, wie sich soziale Differenzen und Vorstellungen von Zeit gegenseitig konstituierten und wie Menschen ihr eigenes Leben als spezifischen Zeitverlauf entwarfen, um der Temporalisierung zu begegnen. Denn Zeit war nicht nur ein politisches und soziales Phänomen und nicht nur etwas, das beobachtet wurde, sondern Subjektivität wurde temporal entworfen. Wem wurde zugestanden, den Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu konstatieren, aber auch zu überwinden, im Entwurf der »Entwicklung«, diesem Leitbild der folgenden Jahrzehnte? War das Recht, sich als entfremdungsfähiger, ergo rationaler Beobachter zu entwerfen und so auch die Macht der Sinnstiftung zu reklamieren, wirklich für alle da? Wer sollte ungeteilte Zeit und den Ort der Erinnerung symbolisieren, so daß andere sich den Luxus der Melancholie leisten konnten? Und schließlich: Wessen verlorene Welt wurde betrauert? Ungeachtet dieser Fragen erinnert Fritzsches Skala von Wahrnehmungen um 1800 zu Recht daran, wie sehr das abrupte Zerbrechen von Selbstverständlichkeit zu einer selbstverständlichen Grunderfahrung der Moderne wurde.

Martina KESSEL, Bielefeld

Michel ESPAGNE, *En deçà du Rhin. L'Allemagne des philosophes français au XIX<sup>e</sup> s.*, Paris (Cerf) 2004, 447 S. (Bibliothèque franco-allemande), ISBN 2-204-07597-3, EUR 44,00.

Comte, Chateaubriand, Quinet, Renan, Taine – diejenigen, die das wissenschaftliche Denken in Frankreich während des 19. Jhs. am nachdrücklichsten stimulieren und am nachhaltigsten beeinflussen, kommen in der Untersuchung lediglich am Rande vor. Im Mittelpunkt von Espagnes philosophiegeschichtlicher Analyse stehen mit der »institution philosophique« Fachvertreter einer – im weitesten Sinn – philosophischen Disziplin, die sich, im Gegensatz zu den genannten berühmten Kollegen, in der Lehre an Universitäten und

Eliteschulen engagieren. Sie publizieren wenig. Nur einigen, etwa Victor Cousin, gelingt es, sich auf dem Weg schriftlicher Veröffentlichungen einem breiten Rezipientenkreis bekannt oder einen Namen zu machen, der die Aufmerksamkeit der Philosophiegeschichtsschreibung des 20. und 21. Jhs. auf sich zieht. Sie bilden weder Schulen noch Traditionen, gelten als wenig innovativ, als nicht anschlussfähig, geraten als Epigonen der zeitgenössischen deutschen Philosophie schnell in Verruf und alsbald in Vergessenheit. Tatsächlich eint die vom Ende des Ersten Kaiserreichs bis zum Beginn des ersten Weltkriegs an Pariser Gymnasien und französischen Universitäten lehrenden Philosophen die ausgeprägte Affinität zur einschlägigen Ideenwelt jenseits des Rheins. Zahlreichen Vertretern anderer Disziplinen gleich, widmen die der Philosophie dem benachbarten Wissenschafts- und Kulturkreis große Aufmerksamkeit. Sie bereisen die Hochburgen der zeitgenössischen deutschen Philosophie, unterhalten umfängliche briefliche Kontakte oder bemühen sich als Übersetzer um die Intensivierung des Wissenstransfers.

Die Schilderung solcher Aktivitäten, die Darstellung der Kommunikationswege und -medien nimmt in Espagnes Untersuchung zwar breiten Raum ein, doch geht er über die Bestandsaufnahme von Rezeptionsbedingungen, -formen und -intensität der deutschen Philosophie deutlich hinaus. Anliegen und Verdienst seiner Untersuchung ist der Nachweis des heuristischen Werts des nur auf den ersten Blick so wenig originär erscheinenden philosophischen Denkens während des 19. Jhs in Frankreich. Bei genauerem Hinschauen (aus der Perspektive Espagnes) erweisen sich die auf den Schultern der Riesen der deutschen Philosophie stehenden vermeintlichen Zwergge der »Grande Nation« als durchaus originelle Geister, die in produktiver Auseinandersetzung mit ihren Quellen im besten und weitesten Sinn Aneignungsarbeit leisten.

Angela TAEGER, Oldenburg

Michael HECHT, Nahrungsmangel und Protest. Teuerungsunruhen in Frankreich und Preußen in den Jahren 1846/47, Halle (Saale) (mdv) 2004, 193 p. (Studien zur Landesgeschichte, 11), ISBN 3-89812-221-2, EUR 25,00.

L'auteur se réfère explicitement au modèle de »la crise d'ancien type«, défini par Ernest Labrousse, où la hausse des prix alimentaires due à un déficit météorologique de la récolte entraîne l'écllosion d'»émeutes des grains«. Si on les observe depuis le XVII<sup>e</sup> s., elles ont été beaucoup étudiées en France pour les années 1846–1847, en prélude à la révolution politique. Les historiens allemands s'y sont intéressés récemment, sous l'influence d'E. P. Thompson et de Charles Tilly. Hecht, chercheur de l'université de Halle, apporte sur cette question une contribution aussi nerveuse que nourrie. L'originalité de son travail est de comparer deux régions touchées: la province prussienne de Saxe (chef-lieu Magdebourg) et les départements français du Loir-et-Cher (domaine de notre regretté collègue Georges Dupeux), Eure-et-Loir et Loiret. De part et d'autre, archives et bibliographie sont bien recensées et maîtrisées. Cartes et graphiques illustrent le texte; les mercuriales sont insérées en annexe.

L'étude fait ressortir l'importance des données locales dans la genèse des émeutes populaires. Alors qu'on déplore »l'excessive cherté des subsistances«, on s'en prend aux expéditions du commerce: »c'est la vie du pays qu'on emporte«. Une scène de pillage sur le canal d'Orléans le 14 mars 1847 trouve son pendant dans le tumulte de Merseburg le 21 avril. Une »analyse historico-anthropologique« met en lumière comment l'agitation est partout engendrée par des rumeurs de spéculation et comment elle est plus urbaine en Prusse, plus rurale en France. Si Hecht regrette à juste titre nos ignorances sur le milieu des négociants et minotiers, il fournit des données sur l'attitude des autorités. Les maires s'entremettent souvent avec une volonté d'apaisement. Le pouvoir central, inspiré par le libéralisme dominant,

persiste à vouloir »assurer la liberté des transactions«, avec plus de rigueur doctrinaire en Prusse qu'en France. Le gouvernement de Berlin, dans sa tradition de paternalisme monarchique, adopte des mesures d'assistance plus tôt et davantage que celui de Paris, émanation de la bourgeoisie. Quant à la répression judiciaire des désordres, elle demeure modérée dans les deux cas et frappe moins les femmes que les hommes.

Pierre BARRAL, Montpellier

Jürgen MÜLLER, *Deutscher Bund und deutsche Nation 1848–1866*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2005, 637 S. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 71), ISBN 3-525-36064-9, EUR 68,90.

War der Deutsche Bund ein die deutsche Nationalstaatsgründung blockierender, historischer Irrweg oder ein zukunftsweisendes Modell europäischer Zusammenarbeit? In seiner schwergewichtigen Habilitationsschrift über die Geschichte des Bundes zwischen der Revolution 1848 und seinem Untergang 1866 weist Müller beide Perspektiven als falsch zurück, macht aber keinen Hehl aus seiner Überzeugung, daß er eine »wichtige und in mancher Hinsicht konstruktive Rolle bei der Ausbildung der deutschen Nation in den ersten zwei Dritteln des 19. Jhs.« gespielt habe (S. 9). Ausgewiesen durch die Mitarbeit an der großen Edition der »Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes«, konzentriert er sich vornehmlich auf die Darlegung der »vielfältige[n] Interaktionen und Interdependenzen« (S. 20) zwischen der Bundespolitik der Regierungen und der Tätigkeit der Bundesversammlung einerseits, der nationalen und liberalen Bewegung andererseits in Richtung auf eine »innere Nationsbildung« (S. 21). Detailliert und quellennah wendet er sich im ersten Hauptteil an der Zeitschiene entlang den Debatten der Bundesversammlung und ihrer Ausschüsse über das Konzept der »Föderative[n] Nation« zu (S. 31). Überzeugend weist er nach, daß diese Arbeit spätestens seit der Wiederherstellung des Bundes 1851 auf Druck der beiden deutschen Großmächte im Keim erstickt wurde. Statt zu einer Fortsetzung der Reforminitiativen von 1848 kam es zur Umsetzung eines »umfassenden Reaktionsprogramms« (S. 91). Nicht einmal die Bundesversammlung mochte den »Übergang in eine »neue« Politik« vollziehen und auf politische Unterdrückungsmaßnahmen gänzlich verzichten (S. 144). Wenn die Klein- und Mittelmächte die Lähmung der Versammlung zu überwinden suchten und Vorschläge für eine durchsetzungsfähige Bundesexekutive, eine Volksvertretung oder ein Bundesgericht einreichten, ging es auch ihnen weniger um die Stärkung des Bundes als um die Festigung ihrer »Eigenständigkeit« (S. 160). Dennoch glaubt Müller das 1866 eintretende völlige Scheitern aller Anläufe zu einer föderativen Nationsbildung allein auf die »Machtinteresse[n]« Preußens und Österreichs zurückführen zu können (S. 208).

Ein wenig erfolgreicher als auf der Ebene der Verfassungsreform agierte der Bund auf dem Gebiet der Rechtsvereinheitlichung. Da die Nationsbildung sich aus Sicht Müllers »nicht in der Nationalstaatsgründung« erschöpfte, sieht er in der im zweiten Teil ausführlich erörterten »breite[n] Palette von rechtsvereinheitlichenden Projekten auf Bundesebene« (S. 391) Entwicklungspotentiale einer föderativen Ordnung. Freilich führten die Diskussionen nur dann zum Erfolg, wenn sie – wie etwa beim Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch oder der Maß- und Gewichtsordnung – die Souveränität der Bundesstaaten nicht beeinträchtigten bzw. dem wachsenden ökonomischen Regelungsbedarf innerhalb des Zollvereins Rechnung trugen. Nicht selten liefen sich die rechtspolitischen Reformprojekte »im Dickicht der Partikularinteressen und höchst unterschiedlichen einzelstaatlichen Strukturen« rasch fest (S. 551), so daß Müller auch auf diesem Terrain am Ende seiner Betrachtungen »eine große Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit« konstatieren muß (S. 569).

Ohne Zweifel liefert die auf der Basis eines intensiven Aktenstudiums der Zentralüberlieferungen der Mitgliedstaaten des Bundes sowie der veröffentlichten Bundesverhandlungen, der einzelstaatlichen Parlamentsdebatten und ausgewählter Presseprodukte verfaßte detail- und kenntnisreiche Studie einen wichtigen Beitrag zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Bundes in den 1850er und 1860er Jahren. Mit ihren anregenden Thesen wird sie das weitere Nachdenken über die Frage, ob die Reformpolitik in erster Linie am Egoismus der deutschen Großmächte oder an einer »konstitutionellen oder politischen Anomalie des Bundes« scheiterte (S. 569), stark befruchten.

Ulrich LAPPENKÜPER, Friedrichsruh

Dominique LARROQUE, Michel MARGAIRAZ, Pierre ZEMBRI, avec la collaboration de Geneviève CHAUVEAU, Nicolas NEIERTZ, Marie-Noëlle POLINO, postface par Jean-Paul BAILLY, Paris et ses transports XIX<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècles. Deux siècles de décisions pour la ville et sa région, Paris (Recherches) 2002, 399 S., zahlr. Abb., ISBN 2-86222-042-6, 30,50 EUR.

Die Entstehung des öffentlichen Nahverkehrsystems im Großraum Paris ist integraler Bestandteil der Geschichte der französischen Eisenbahnen. Der Bau der ersten Linien rückte bereits im 19. Jh. die Vororte näher an die Stadt heran. Der Park von Maisons-sur-Seine, einer Kleinstadt im Westen von Paris, wurde im 19. Jh. von seinem Besitzer, dem Bankier Jacques Laffitte, zum Immobilienprojekt umgewandelt und vermögenden Städtern in aufwendigen Werbekampagnen als Baugrund angeboten. Der Aufstieg von Maisons-Laffitte zum begehrten Wohnort wäre ohne den Bau des Bahnhofes nicht denkbar gewesen. Der Erfolg war so groß, daß der Transportbedarf durch die Eisenbahn allein schon bald nicht mehr gedeckt werden konnte, weshalb nur wenig später bereits mit dem Bau einer Straßenbahnlinie begonnen wurde, die in den dreißiger Jahren dann jedoch dem moderner und leistungsfähiger erscheinenden Bus weichen mußte. Angesichts des immer weiter steigenden Passagieraufkommens kam Anfang der siebziger Jahre dann die bislang letzte Ausbaustufe in Gestalt einer Linie der regionalen Express-Züge (RER) hinzu. Alle diese Bemühungen konnten jedoch nicht verhindern, daß parallel der Individualverkehr stetig answoll. Da bei der Nutzung der gleichen Trassen – insbesondere beim Einsatz von Bussen – eine gegenseitige Behinderung kaum zu vermeiden ist, wurde in den späten 1990er Jahren auf der Suche nach Abhilfe die Verlegung des Autoverkehrs in aufwendige Tunnelsysteme erworben. Zusätzlich zu den bereits im Bau befindlichen Ringautobahnen soll auf diese Weise ein schnellerer Zugang zur Innenstadt ermöglicht werden. Ein Gedanke, der nicht nur aufgrund der damit verbundenen Kosten zahlreiche Kritiker auf den Plan rief und dessen Realisierung inzwischen ins Stocken geraten ist. Wachsendes Umweltbewußtsein und steigende Benzinpreise haben zu einem Umdenken geführt und das Pendel wieder in Richtung Schiene ausschlagen lassen. Neue Konzepte, moderne Großraumwagen und technische Neuentwicklungen haben sowohl in den Vororten als auch in der Stadt der Straßenbahn – die in den fünfziger Jahren völlig aus dem Pariser Stadtbild verschwunden war – zu einer unverhofften Renaissance verholfen.

Vor dem Hintergrund der hier nur kurz skizzierten wechselvollen Geschichte des Pariser öffentlichen Nahverkehrs haben sich die Autoren des Bandes darum bemüht, neben der technischen Entwicklung und der Rolle der verschiedenen Bahngesellschaften auch die der öffentlichen Hand und der verschiedenen Verwaltungsebenen sowie nicht zu vergessen der Politik aufzuzeigen. Dank der Unterstützung durch die staatliche Eisenbahngesellschaft, SNCF, deren Archiv in den letzten Jahren Zug um Zug zugänglich gemacht worden ist, ist auf diese Weise eine Gesamtdarstellung entstanden, die tiefe Einblicke in das komplexe Zusammenspiel von privaten Interessen, den Träumen der Techniker und Ingenieure, der Logik der öffentlichen Verwaltung bis hin zu den pragmatischen Entscheidungen der Poli-

tik gewährt. Nicht zuletzt dank der vielen Illustrationen, Photos, Graphiken und Tabellen lohnt die Lektüre dieses Bandes, macht er doch auf diese Weise dem Leser zwei Jahrhunderte des Alltagslebens in der Stadt und im Großraum Paris besonders anschaulich.

Stefan MARTENS, Paris

Madeleine HERREN, *Hintertüren zur Macht. Internationalismus und modernisierungsorientierte Außenpolitik in Belgien, der Schweiz und den USA 1865–1914*, München (Oldenbourg) 2000, VI–551 S. (Studien zur Internationalen Geschichte, 9), ISBN 3-486-56431-5, EUR 85,90.

Hauptziel der Habilitationsschrift »Hintertüren zur Macht« ist die Auseinandersetzung mit gouvernementalen Internationalisierungsprozessen. Es werden die prinzipiellen politischen Auswirkungen multilateraler Kooperation diskutiert. Herren schließt eine Forschungslücke, da eine Darstellung der politischen Bedeutung des Vorkriegsinternationalismus bislang fehlte. Sie fragt, inwiefern der Begriff des Internationalismus tatsächlich Veränderungen im internationalen System des ausgehenden 19. Jhs. erfaßte und geht außerdem der Frage nach, wie sich die Zunahme grenzübergreifender Kontakte ins außenpolitische Instrumentarium der Staaten einfügte.

Die staatliche Beteiligung am Internationalisierungsprozeß wird auf verschiedenen Ebenen nachgewiesen. Sie äußerte sich zum einen in der Zunahme multilateraler Aktivitäten. Außerdem wurde eine erste Generation zwischenstaatlicher Organisationen gegründet. Es fand eine offizielle Beteiligung an internationalen Kongressen und Konferenzen statt. Neue Themen wurden Gegenstand zwischenstaatlicher Verhandlungen. Die bisher auf die diplomatischen Kanäle beschränkte staatliche Außenpolitik wurde allmählich geöffnet. Auf den großen Konferenzen wurde nicht mehr über die klassischen Felder Krieg und Frieden verhandelt, sondern Themen wie Normierung von Maß und Gewicht. Es wurde über die Sicherung grenzübergreifender Kompatibilität im Eisenbahnverkehr verhandelt und internationale Organisationen wie z. B. der Weltpostverein und die Telegraphenunion gegründet.

Das Konzept des gouvernementalen Internationalismus betont in der Abgrenzung zur traditionellen Diplomatiegeschichte die Bedeutung und Funktion von Modernisierungsprozessen in der Gestaltung der staatlichen Außenpolitik des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jhs. Der Informationstransfer wurde zur zentralen außenpolitischen Strategie und die Bedeutung der im Entstehen begriffenen internationalen multilateralen Netzwerke nahm rasch zu. Die staatliche Komponente am Modernisierungsprozeß war aber nicht auf das Merkmal der Bürokratisierung beschränkt. Herren, deren Darstellung sich auf die Periode zwischen 1870 und 1914 beschränkt, kommt zu dem Schluß, daß der Vorkriegsinternationalismus nicht allein die Folge weltwirtschaftlicher Verflechtung war.

Inga-Verena BARTH, Frankfurt a. M.

Alexander SEDLMAIER, *Deutschlandbilder und Deutschlandpolitik. Studien zur Wilson-Administration (1913–1921)*, Stuttgart (Franz Steiner) 2003, 386 p. (HMRG Beihefte, 51), ISBN 978-3515081245, EUR 70,00.

This monograph originated as a dissertation from Berlin's Technical University. Sedlmaier argues that US policies towards Germany in the era of the First World War were strongly influenced by the images of Germany developed and entertained by influential groups and individuals. These images developed, through a series of simplistic judgments and generalizations, into a comprehensive »master story« of an aggressive Germany and the

US had clashed repeatedly with the simultaneous emergence in the nineteenth century of Germany's »New Course« and America's rise to world-power status. These direct encounters, however, had surprisingly little to do with the anti-German sentiment of the Great War era. Sedlmayr presents his evidence biographically. President Woodrow Wilson's fundamental Anglophilia was nurtured by German behavior during the war itself, and by his developing vision of a world of free trading democracies. Wilson's amanuensis Colonel Edward House initially took a more pragmatic approach: sympathetic and hostile to Germany as the course of events suggested, but finally committing to a negative position. Wartime Secretary of State Robert Lansing appears to have entertained no serious thoughts about Germany before assumed office. Even earlier than Wilson, he internalized a dichotomy between Democracy and Autocracy, with Germany on the wrong side. He insisted on the »barbaric nature« of the »Teutonic race« with an evangelist's zeal – a far cry from the conventional image of a sober diplomatic realist.

In each of these cases a comprehensive *Feindbild* was cultivated as a way of structuring events and legitimating decisions. The world crisis of 1914–1918 offered less and less room for nuances. Instead it encouraged polarization – especially in a US whose neutrality was a central element of its foreign policy as late as 1916. Justifying the change in policy evoked a negative image of Germany and the Germans, as a country and a people deserving everything about to happen to them. Some alternative characterizations did exist parallelly to the dominant negatives. Diplomat William C. Bullitt, though a strong supporter of Wilson's international principles, had direct experience of wartime Germany which countered images of the brutal Hun and saw a democratic Germany as a barrier to the spread of Bolshevism. German-American attorney Ellis Dresel had been attached to the US Embassy for much of the war. He shared Bullitt's views about Germany's prospects as a democratic bulwark against Red revolution—a crass contradiction to the viewpoints of his political superiors.

Sedlmaier concludes with a brief but perceptive evaluation of the importance of images for the development of high policy. Wilson, House, and Lansing had in common the dichotomized vision of a »good« and a »bad« Germany: militarism versus progressivism, economic and technical modernity combined with political reaction. That vision did not initially shape policy: Germany was not America's »designated enemy« for much of the war. Germany's image, its myth if one prefers, did become increasingly negative as a consequence of decisions made on economic, national-security, or – especially in Wilson's case – ideological grounds. That negativity in turn made the images relatively impervious to the kinds of modifications supported by Bullitt and Dresel. The result was a hardening of discourse that limited options for both judgment and negotiation – and proved difficult to remove even after the guns fell silent. Consequences endured for the balance of the century.

Dennis E. SHOWALTER, Colorado Springs

Christian GREILING, *La minorité allemande de Haute-Silésie 1919–1939*. Préface de Bernard MICHEL, Paris (L'Harmattan) 2004, 280 p. (Allemagne d'hier et d'aujourd'hui), ISBN 2-7475-3796-X, EUR 23,00.

Après la signature du traité de Versailles, le sort de la Haute-Silésie devait être réglé par la voie d'un referendum organisé sous l'égide du Conseil suprême. Les crises locales, provoquées par les violences entre les populations de langue allemande et celles de langue polonaise rendaient d'autant plus difficiles un accord entre les Alliés que de l'attribution du complexe minier et métallurgique de la région dépendait, soit la viabilité économique de la Pologne, soit la possibilité pour l'Allemagne de retrouver sa puissance passée ainsi que sa capacité à s'acquitter des réparations, argument largement mis en avant. La minorité allemande, regroupée dans les régions urbaines formait une minorité riche, bien organisée et

soudée par l'activité de ses écoles et de ses associations sportives ou culturelles (*Kulturbund*). L'opposition était ouverte entre la France, qui favorisait nettement la Pologne et la Grande-Bretagne, qui, dans le camp opposé, s'était ralliée l'Italie. Le plébiscite du printemps 1921, donna une majorité polonaise dans les districts miniers grâce à la prédominance polonaise au sein des communes rurales voisines des entreprises allemandes. En août 1921, faute de s'entendre sur le décompte des voix par catégories, les puissances furent d'accord pour remettre la solution à l'arbitrage de la SDN. Bien que la solution de partage apportée par la SDN ait été applaudie comme un premier succès, sa mise en œuvre devait se montrer problématique en ce qui concernait le sort des minorités incluses de part et d'autre. L'auteur étant polonais, il s'appuie sur des sources principalement polonaises et s'applique surtout à l'étude de la minorité allemande incorporée à la Pologne. Il exprime cependant le souci de conserver l'équilibre entre les accusations que se lancent réciproquement l'Allemagne et la Pologne au sujet du traitement accordé à leurs minorités respectives, réglé par une convention en 1922. Il utilise également les fonds du Quai d'Orsay, mais il n'entre pas dans son projet d'examiner les arcanes de la politique étrangère française. Il découle de cette étude une image originale et intéressante où l'on voit dans la province (*voïvodie*) de Haute-Silésie, que la convention fut appliquée de façon très précise dans ses détails au profit d'une minorité allemande devenue d'autant plus puissante que les gouvernements qui se succédaient à Weimar s'en servaient à Genève pour étayer leurs récriminations contre le traité de Versailles.

Pourtant, avec l'arrivée au pouvoir de Hitler, contrairement aux espérances entretenues dans cette minorité, le Reich signa en 1934 un traité avec la Pologne qui semblait marquer le désintéressement de Berlin à son égard. En fait, par le biais des associations locales, les nazis tenteront de diriger à leur profit cette minorité, mais ils se heurteront en particulier aux résistances des groupements catholiques, tandis que, de leur côté, les associations nazies se scinderont, témoignant de la polonisation des esprits. L'ouvrage avait été le sujet d'un mémoire de maîtrise à la qualité duquel la publication rend justice. Les annexes et autres instruments de recherche en témoignent. On peut cependant regretter que de très nombreuses coupures altèrent les citations, peut-être par un souci d'économie excessif. Dans le même sens, l'auteur aurait pu s'arrêter davantage sur des personnalités qui ont joué un rôle important dans les politiques décrites ou ont été soupçonnées d'avoir été à la solde des Allemands. Il reste donc de la matière pour d'autres développements, en particulier, en extrapolant sur le sort de la minorité allemande pendant et après la Guerre mondiale: une étude qui permettrait de dresser l'état de la question pour diverses régions de l'Europe.

Anne HOGENHUIS-SELIVERSTOFF, Paris

Rebecca HEINEMANN, *Familie zwischen Tradition und Emanzipation. Katholische und sozialdemokratische Familienkonzeption in der Weimarer Republik*, Munich (Oldenbourg) 2004, 349 p. (Schriftenreihe der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, 11), ISBN 3-486-56828-0, EUR 34,80.

Une étude de plus sur la république de Weimar, qui a déjà donné lieu à un certain nombre de travaux et de détails scientifiques? Dans cet ouvrage, l'auteur privilégie délibérément les milieux catholiques et sociaux-démocrates des classes moyennes dont on a peu parlé jusqu'alors, contrairement aux familles ouvrières qui ont fait l'objet de plusieurs travaux dus entre autres à la taylorisation du travail et à l'urbanisation croissante et qui ont changé leurs structures. Ici, le débat se concentre sur les bases normatives sur lesquelles repose la cellule familiale, débat essentiel à une époque d'extrême instabilité politique, économique et sociale. Avant 1914, les comportements et les valeurs étaient déterminés par des institutions comme l'Église et la famille. Les bouleversements de la Grande Guerre ont

»désinstitutionnalisé« le mariage dont le nombre diminue alors que l'on constate une augmentation des divorces et une régression des naissances. Mais tout cela est connu.

L'ouvrage débute par les débats de l'Assemblée constituante sur les droits fondamentaux de la famille, les prises de position des députés du Zentrum, du SPD et du DDP qui aboutissent à un compromis permettant la formulation des articles 119 à 121 de la Constitution de Weimar sur la protection de la famille, l'union matrimoniale, l'éducation parentale, la place des enfants nés hors mariage. Rappelons que cette constitution est la première en Europe à garantir la protection juridique de la famille. Suit un développement de deux concepts de la cellule familiale. Le christianisme social catholique dans l'esprit du XIX<sup>e</sup> s. tente, par un travail pédagogique inlassable, de faire renaître et de renforcer dans les années vingt le sens de la communauté (*Gemeinschaftssinn*): voir les écrits d'Anton Heinen et d'August Pieper. Le concept social-démocrate, par contre, insiste sur la nécessité d'un discours émancipateur, sur les transformations des rapports homme/femme à l'intérieur du couple et des rapports parents/enfants, basés sur une confiance réciproque. Loin de vouloir la destruction de la famille, les sociaux-démocrates refusent de considérer le modèle de la famille bourgeoise comme seul garant de l'ordre social: la »respectabilité« de la famille ouvrière est longuement expliquée.

Peut-on parler de faillite de ce modèle puisque, malgré l'augmentation progressive du nombre de mariages, la régression des naissances continue? Le discours catholique, par la »popularisation« des encycliques papales (*Rerum novarum*, *Casti connubii*) et des lettres pastorales cherche à influencer les parents afin qu'ils retrouvent les traditions bibliques de la famille nombreuse (quatre enfants et plus). Les sociaux-démocrates, loin d'avoir réussi à adopter un discours unitaire (les tensions au sein du parti sur la »grève des ventres«, en 1913, sont encore dans tous les esprits) prônent majoritairement une politique de contraception, l'abolition du paragraphe 218, l'amélioration de la protection de la mère et des enfants.

La politique démographique, thématique de la dernière partie de l'ouvrage, stratégie élaborée en grande partie par le statisticien Friedrich Burgdörfer et orientée vers la renaissance de l'Allemagne, insiste sur le lien étroit, indissoluble entre l'évolution démographique et la conception de la »grande« famille. Burgdörfer, conseiller à l'Office des statistiques, à Berlin, de 1921 à 1939, puis professeur à l'université de Munich jusqu'en 1945, tout en fustigeant l'influence néfaste de l'émancipation des femmes sur le concept familial contribue fortement à l'emprise de la politique démographique sur la cellule familiale, supprimant le principe d'une autonomie individuelle qui est l'une des constituantes du concept classique, discreditant ce principe d'égoïste et d'individualiste.

Marianne WALLE, Rouen

Martina KESSEL, Kunst, Geschlecht, Politik. Menschlichkeitskonstruktionen und Kunst im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Francfort/M. (Campus) 2005, 146 p., ISBN 3-593-37540-0, EUR 24,90.

En prenant comme point de départ l'histoire de l'art et l'histoire des media sur les procédés de création, puis de stabilisation de la sexualité et des différences entre les sexes dans et par l'image, par l'intermédiaire d'autres médias en rapport avec les arts, par les instituts d'art et d'histoire de l'art, on constate que les recherches sont nombreuses: elles relatent toutes, des rapports de force et de domination, où tout ce qui n'est pas masculin est considéré comme subordonné, marginalisé, voire exclu. Les différents domaines et médias en relation avec l'art sont marqués par la catégorie »sexe« et contribuent, de leur côté à esquisser et à transformer des identités sexuelles, à influencer la perception des catégories sexe et art par la société.

À l'instar des sciences humaines et des sciences sociales, l'histoire de l'art s'est intéressée au concept de la virilité, où on découvre, surtout dans les médias populaires et sur les photos publicitaires comment se transforment les constructions de la virilité dans un laps de temps très court. Les différents chapitres fourmillent d'exemples pris dans les diverses disciplines artistiques. Au tournant du siècle, les hommes se faisaient fréquemment photographier sur un corps costumé déjà prêt, de préférence en uniforme (il suffisait d'intervertir les têtes), on envoyait des cartes postales représentant des scènes de la vie militaire. Les rôles étaient clairement définis: le corps féminin n'est pas fait pour porter l'uniforme, il est tout en rondeurs, fait pour des poses alanguies, pour la sphère du privé, du »dedans«. L'analyse de deux catégories de films muets des années vingt, le film à dimension érotique et le film d'aventure exotique renforce l'idée de la force masculine dominatrice, mais insiste également sur le rôle de la femme salvatrice, passionnée, prête à se sacrifier pour sauver celui qu'elle aime comme dans »L'Histoire de Dida Ibsen«, »Le Tombeau hindou«, »Le Tigre d'Eshnapour«, et bien d'autres ...

Dans le domaine de la musique, tout génie est masculin: le génie musical par excellence, Beethoven, représente également la germanité avec sa connotation nationaliste qui, au tournant du siècle, interférait étroitement avec le militarisme. Seul un homme était capable de créer une œuvre d'art, une œuvre comme la neuvième symphonie, dont la puissance et le lyrisme restent inégalés. Comment une femme artiste pouvait-elle s'imposer face à un tel monument? L'Association des femmes artistes de Berlin lutte avec pugnacité pour s'imposer, mais la puissante Union des associations féminines allemandes (Bund Deutscher Frauenvereine) insiste sur le rôle de médiatrice, plutôt que de créatrice, d'intermédiaire, de conciliatrice. Helene Lange et Gertrud Bäumer, responsables les plus en vue du *Bund* et comme beaucoup d'autres membres, issues du *Bildungsbürgertum*, sont persuadées que grâce à »la« femme, le niveau culturel de la société allemande allait évoluer; position niée fermement par Georg Simmel qui affirme que les femmes ne peuvent imposer une marque décisive au domaine de la culture que si elles sont capables de réaliser quelque chose qu'un homme ne peut faire.

Marianne WALLE, Rouen

Yves BEAUVOIS, Léon Noël. De Laval à de Gaulle via Pétain (1887–1987), Lille (Presses universitaires du Septentrion) 2001, 468 S. (Histoire et civilisations), ISBN 2-85939-646-2, EUR 30,49.

Ein gewöhnliches Arbeitsleben währt etwa 40 Jahre. Nicht so im Fall von Léon Noël, der 1912 den *concours* für den Conseil national bestand und anschließend in einem, an Höhen und Tiefen reichen Leben bis 1965 zahlreiche wichtige Ämter bekleidete. Dennoch blieben ihm die höchsten Weihen – die Übernahme eines Ministerpostens oder des Regierungschefs – versagt. Der Titel des Buches ist irreführend, denn Noël wurde 1926 zum *délégué général* des französischen Rheinlandkommissars ernannt. Noël führte an Stelle von Tirard, der nach der Unterzeichnung des Locarno-Abkommens nur noch selten in Koblenz bzw. Mainz weilte, die Verhandlungen vor Ort und wickelte 1930 die Räumung des Rheinlandes ab. Durch seine persönliche Bekanntschaft zu Aristid Briand wechselte Noël anschließend als Quereinsteiger in die Diplomatenlaufbahn, wurde zum Bürochef von Pierre Laval und galt als entschiedener Befürworter einer Verständigung mit Italien. Nach den blutigen Unruhen in Paris am 6.2.1934 übernahm er das neugeschaffene Amt des *secrétaire général de la présidence du Conseil* mit weitreichenden administrativen Befugnissen. Die Pläne auf eine grundlegende Reform zerschlugen sich jedoch mit dem Scheitern der Regierung Doumergue ebenso wie ein Jahr später für Noël – nach dem Sturz von Laval – die Hoffnungen auf seine Ernennung zum Botschafter in Rom. Nach einem kurzen Inter-

mezzo in Prag ging Noël nach Warschau und ist als französischer Botschafter in Polen – nicht zuletzt durch seine Memoiren – bis heute eher in Erinnerung geblieben als durch die Tatsache, daß er an der Seite von General Hunzinger 1940 als Mitglied der französischen Delegation in Rethondes den Waffenstillstand mit Deutschland unterzeichnete. Diese Rolle und die anschließende, nur wenige Wochen währende Übernahme des Amtes Chefs der französischen Delegation in den besetzten Gebieten bedeuteten in seiner Karriere einen Bruch. Obwohl er sich später als Befürworter eines harten Kurses gegenüber dem Besatzer stilisierte, haftete ihm lange das Stigma an, Lavals Vertrauter gewesen zu sein.

Die Umstände, unter denen sich die Wege der beiden im Herbst 1940 trennten, bleiben auch bei Beauvois unklar. Noël wechselte noch während des Krieges in das Lager de Gaulles, übernahm in der Résistance jedoch keine führende Rolle. In der Vierten Republik begann er – in einem Alter, wo andere sich auf die Rente vorbereiten – eine politische Karriere als Abgeordneter des RPF, doch blieben ihm Ministerweihen versagt. Nach seiner Rückkehr an die Macht ernannte ihn de Gaulle zum Président du Conseil constitutionnel, was ihre Zusammenarbeit anlässlich der Verfassungsänderung im Zuge der Wahl des Präsidenten durch das Volk einer harten Belastungsprobe unterwarf, die bis zum Ausscheiden Noëls aus dem Amt im Jahre 1965 nie endgültig entschieden wurde.

Beauvois hat mit seiner *thèse*, die er unter der Leitung von Pierre Milza am Institut d'études politiques in Paris vorgelegt hat, ein wichtiges Buch geschrieben, das neben der schillernden Persönlichkeit an Hand der Karriere dieses Mannes tiefe Einblicke in das Zusammenspiel von Politik und Verwaltung erlaubt. Die Frage von Kontinuität und Diskontinuität von der Dritten bis zur Fünften Republik wird an vielen Stellen mit viel Liebe zum Detail aufgezeigt. Beauvois konnte sich neben seinen vielen Veröffentlichungen insbesondere auch auf einen reichen Fundus persönlicher Aufzeichnungen Noëls stützen. Die bisweilen im Text zu findenden Hinweise auf Lücken in der amtlichen Überlieferung läßt sich leider nicht prüfen, da die Arbeit aus Kostengründen ohne Anmerkungsapparat veröffentlicht wurde. Auch ist, bei aller Bewunderung für die Forschungsleistung, bedauerlich, daß offenbar weder deutsche noch italienische oder britische Quelleneditionen, geschweige denn Archivbestände, herangezogen wurden.

Stefan MARTENS, Paris

Bertrand MÜLLER, Lucien Febvre, lecteur et critique, Paris (Albin Michel) 2003, 467 S. (Bibliothèque Histoire), ISBN 2-226-13282-1, EUR 26,00.

Die Besprechung eines Buchs, das die Rezensionsstätigkeit eines berühmten Historikers zum Gegenstand hat, bringt zwangsläufig den Rezensenten in Verlegenheit, sieht er sich doch gewissermaßen ständig im Spiegel, eine Irritation, die noch größer wird, wenn dieses Buch und sein Schweizer Autor die große Tradition der geschichtswissenschaftlichen Buchkritik anschaulich vorführen. Die engagierte, ja passionierte Auseinandersetzung mit anderen Büchern und Autoren war wesentlicher Bestandteil des wissenschaftlichen Wirkens Febvres, und es ist das große Verdienst der lang erwarteten Dissertation Müllers, diese vernachlässigte, ja vielfach vergessene Seite der innovativen Forschungsarbeit des Mitbegründers der französischen Annales-Tradition uns in seiner Vielgestaltigkeit erneut vor Augen zu führen. Mit Müller kann man Febvre als scharfzüngigen, immer neugierigen und strategisch handelnden Beobachter und täglichen Kommentator der zeitgenössischen kulturwissenschaftlichen Buchproduktion neu entdecken. Dazu bietet Müller beiläufig auch eine Geschichte des Rezensionswesens in den französischen Geschichts- und Kulturwissenschaften von der Etablierung der professionalisierten und verwissenschaftlichten Fachorgane im letzten Drittel des 19. Jhs. bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg. Er kann in seiner Studie zeigen, welche Bedeutung das Rezensieren in der Berufswelt und in der Fachkom-

munikation der Historiker einnahm, er verdeutlicht die engen Verbindungen zwischen Buchkritik, Fachpublikation und universitärer Lehre, entschlüsselt die wissenschaftlichen, persönlichen oder politischen Einsätze hinter den Polemiken und Lobreden.

Müller ist ein hervorragender Kenner seines Gegenstands, und so profitiert der Leser von der intimen Kenntnis dieses Spezialisten der Geschichte der frühen Annales auf dem Weg durch eine Buchproduktion, die ihm weitgehend unbekannt, deren Autoren nur noch selten aus der Anonymität des fachwissenschaftlichen Vergessens heraustreten. Kurz: ein geradezu spannendes Buch, das uns den berühmten französischen Historiker in seiner alltäglichen Praxis vorstellt und zugleich ein Panorama der zeitgenössischen Geisteswelt entfaltet.

Lutz RAPHAEL, Trier

Kay CHADWICK, Alphonse de Châteaubriant: Catholic Collaborator, Oxford, Bern, Berlin u. a. (Peter Lang) 2002 (Modern French Identities, vol. 14), 327 S., ISBN 978-3-906766-94-2, EUR 55,60.

Unter den Protagonisten der Kollaboration hat Alphonse de Châteaubriant die Historiker wenig beschäftigt. Der Goncourt-Preisträger des Jahres 1911 taucht hier und da als weltfremder bretonischer Landedelmann in Überblicksdarstellungen auf; die einzige Monographie, die ihm gewidmet wurde, trägt hagiographischen Charakter<sup>1</sup>. Diesem Zustand hilft die Liverpooler Frankreichforscherin Chadwick gründlich ab. Durch intensive und extensive Auswertung von veröffentlichtem und unveröffentlichtem Material zeigt sie, wie der Schriftsteller, der in seinen Anfängen quasi idealtypisch das katholische, traditionalistische, antirepublikanische Frankreich repräsentierte, von dieser Linie abwich, weil er im Nationalsozialismus die von ihm erhoffte Erneuerung des Christentums verkörpert sah, die er der Kirche als Institution nicht mehr zutraute. Die Begeisterung für Hitler, die er bereits 1937 in seiner Schrift »La Gerbe des forces« gezeigt hatte, führt ihn dazu, von 1940–1944 ebenso glühend die politisch-kulturelle Wochenzeitung »La Gerbe« zu leiten, die Otto Abetz persönlich ihm anvertraut hatte, und den ebenfalls von den Besatzern ins Leben gerufenen Groupe Collaboration zu präsidieren. Der 1948 wegen Verrats in Abwesenheit zum Tode Verurteilte war rechtzeitig vor der Befreiung nach Deutschland und von dort aus nach Österreich geflohen, wo er unter einem Decknamen 1951 starb.

Wie konnte Châteaubriant Hitler als Retter der Christenheit verkennen? Chadwick schreibt nichts über seine persönlichen Lebensumstände. Im Index sucht man vergeblich den Namen Gabrielle Castelots. Die Mutter des bekannten Journalisten André Castelot, der von 1933 bis 1937 Châteaubriants persönlicher Sekretär war und »La Gerbe des force« gegen Verrisse in der Presse verteidigte, lebte seit der Zwischenkriegszeit mit Châteaubriant zusammen und sollte ihm 1944 als »Frau Wolf« ins Exil folgen. Sie hatte deutsche Vorfahren, sprach fließend die Sprache der Okkupanten und militierte in Wort und Schrift (zum Teil unter dem Pseudonym Guy Harveng) für die Ideen der Nationalsozialisten<sup>2</sup>. Hier wäre eine Spur zu verfolgen gewesen, die möglicherweise weitere Aufschlüsse über die Motive

1 Louis-Alphonse MAUGENDRE, Alphonse de Châteaubriant 1877–1951: dossier littéraire et politique, Paris 1977.

2 Sie schrieb u. a. in der ersten Nummer von »La Gerbe« am 11.7.40 einen Basisartikel unter dem Titel »Ce que nous voulons«. Die Informationen stammen überwiegend aus einem unveröffentlichten Interview, das die Rezensentin am 16.6.1981 mit André Castelot führte, s. auch Ingrid GALSTER, Le Théâtre de Jean-Paul Sartre devant ses premiers critiques, Paris 1986, S. 223, sowie DIES. (Hg.), Sartre devant la presse d'Occupation, Rennes 2005, S. 391.

der (Chadwick zufolge atypischen) ideologischen Entwicklung Châteaubriants hätte geben können.

Ingrid GALSTER, Paderborn

Wolfgang BENZ, *Was ist Antisemitismus?*, Munich (C. H. Beck) 2004, 272 p., ISBN 3-406-52212-2, EUR 19,90.

Benz, directeur du Centre de recherche sur l'antisémitisme de l'université technique de Berlin, spécialiste de renommée internationale du ressentiment antijuif et de la Shoah, revient sur l'histoire et l'actualité du phénomène antisémite. Son étude, publiée au plus fort de la deuxième *intifada*, ne perd aucune actualité, comme le prouve malheureusement la persistance de l'antisémitisme, en Allemagne comme ailleurs en Europe et dans le monde. L'accroissement de la tension au Moyen-Orient et la radicalisation de certains régimes donnent ainsi libre cours à des sentiments anti-israéliens qui ont de plus en plus de mal à cacher leurs aspects réellement antisémites. Dans ces conditions, comme le propose Benz, il importe de poser et reposer encore et toujours la question de la nature de l'antisémitisme, tenace animosité pluri-millénaire.

L'auteur établit la distinction entre les diverses catégories de cette hostilité à l'égard d'un groupe précis de population: il revient sur la teneur de la haine que leur voue longtemps le christianisme: il souligne les caractéristiques de sa dérivation raciale<sup>1</sup>; puis les éléments constitutifs de l'antisémitisme contemporain: il s'agit ici de celui, traditionnel, émanant des cercles de l'extrême droite (ou de l'extrême gauche<sup>2</sup>); un ressentiment qui n'est pas que le fait de groupes extrémistes, mais aussi de personnes se voulant banales et modérées, comme l'atteste le courrier, analysé par Benz, adressé au Conseil central des juifs d'Allemagne, ou les déclarations de certains représentants de l'intelligentsia (l'écrivain Martin Walser) ou de la classe politique allemandes (Jürgen Möllemann, FDP et Martin Hohmann, CDU). L'antisémitisme contemporain est aussi celui, plus récent, exprimé par les islamistes, au pouvoir ou non, fantasmé pour les uns lorsqu'il s'agit d'orientations proclamées mais – on l'espère – velléitaires, ou plus au moins à l'ordre du jour de programmes politiques pour les autres, lorsque l'antisémitisme conjugué à l'antisionisme s'affiche à la tête de l'État (avec la nouveauté iranienne de l'intégration du négationnisme le plus franc à l'égard de la Shoah).

L'ouvrage de Benz représente une synthèse – certes parfois rapide – destinée à un large public, avec des démonstrations permettant au plus grand nombre de découvrir, ou d'approfondir, la connaissance d'une des plus vieilles haines de l'humanité, infondée, irrationnelle et qui ne cesse de s'auto-alimenter.

Dominique TRIMBUR, Paris

1 Certains auteurs disputent de plus en plus une distinction trop nette entre l'antijudaïsme catholique et l'antisémitisme racial, insistant sur la continuité, sinon la proximité de fait entre les deux notions, sortant ainsi de la logique atténuante longtemps prévalente, qui veut que au grand jamais le ressentiment classique n'aurait été capable des extrémités exterminatrices nazies. C'est le cœur des analyses de Miccoli, dans: Catherine BRICE, Giovanni MICCOLI (dir.), *Les racines chrétiennes de l'antisémitisme politique (fin XIX<sup>e</sup>-XX<sup>e</sup> siècle)*, Rome, 2003, mais surtout des historiens belges Jucquois et Sauvage: Guy JUCQUOIS, Pierre SAUVAGE, *L'invention de l'antisémitisme racial (1850-2000), L'implication des catholiques français et belges*, Louvain la Neuve 2001.

2 Voir aussi, pour le cas français: Michel WIEVIORKA, *La tentation antisémite. Haine des Juifs dans la France d'aujourd'hui*, Paris 2005.

Benoît THIAULT, *La ligne de démarcation dans le Loir et Cher 1940–1944, G nelard (La D ma)* 2005, 36 S. (Ligne de démarcation et frontière), ISBN 2–9518174–1–X, EUR 10,00.

Im November 2000 wurde in G nelard, einer kleinen Stadt am Ufer des Canal du Centre, etwa auf halbem Wege zwischen Paray-le-Monial und Mon eau-les-Mines gelegen, ein Verein gegründet, der es sich zum Ziel setzte, ein Dokumentationszentrum zur Geschichte der Demarkationslinie einzurichten. Fünf Jahre später wurde es feierlich erdffnet und gleichzeitig ein kleiner Verlag gegründet, der die hier anzuzeigende Broschüre verffentlichete. Auch wenn das Departement Loir-et-Cher in den Jahren zwischen 1940 und 1943, in denen während des Zweiten Weltkrieges hier die Grenze zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Teil Frankreichs verlief, sicher nicht zu den Brennpunkten zählte, haben sich doch auch hier die gleichen Zwischenfälle und Dramen ereignet, die für diese künstliche Grenzziehung so typisch waren. Gestützt auf die Arbeiten von  ric Alary und lokalgeschichtliche Studien präsentiert Thiault auf wenigen Seiten deren ganze Bandbreite, von den letzten Kampfhandlungen zwischen deutschen und französischen Truppen Anfang Juni 1940, über die Einrichtung deutscher Grenzposten nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes und die Rückkehr der Bevölkerung bis hin zur Beschreibung des neuen Alltagslebens und den Schwierigkeiten, die die Einführung einer Zeit und Zollgrenze mitten im Land mit sich brachte. Wie sich die Franzosen (und teilweise auch die Deutschen) mit diesen Problemen entweder zu arrangieren versuchten, oder aber, wie die neuen Bestimmungen insbesondere durch den Schmuggel von Waren und das Schleusen von Menschen über die Grenze – insbesondere von Juden – auch bewußt umgangen wurde, führt er an Hand zahlreicher Beispiele eindringlich vor Augen.

Die Broschüre ist reich bebildert und richtet sich in erster Linie an die Besucher des Museums, um die dort auf engem Raum präsentierte Übersicht in Form einer knappen Darstellung und Auszügen aus Quellentexten zu ergänzen und zu vertiefen. Hierbei handelt es sich jedoch nur zum Teil um bereits bekannte Unterlagen. Die Organisatoren des Musée – Centre de Recherches haben es offenkundig verstanden, die Menschen in der Region dazu anzuregen, die noch in ihrem Besitz befindlichen Papiere und Photos zu sichten und für die Sammlung bereitzustellen. Auf diese Weise sind, ergänzt durch Zeitzeugeninterviews, neue, interessante Einblicke in den deutsch-französischen Alltag während des Zweiten Weltkrieges möglich geworden. Auf die weiteren Verffentlichungen des kleinen Verlages darf man gespannt sein.

Stefan MARTENS, Paris

Kim MUNHOLLAND, *Rock of Contention. Free French and Americans at War in New Caledonia, 1940–1945*, New York, Oxford (Berghahn) 2005, 251 p., 8 ill., ISBN 1-57181-682-8, USD 80,00 USD.

Des dizaines d'ouvrages ont illustré, comment  et expliqué les relations franco-américaines pendant la Seconde Guerre mondiale. La tâche n'est pas facile, il est vrai. Washington a entretenue des contacts étroits avec le régime de Vichy jusqu'en novembre 1942. De Gaulle semblait à Washington un homme dangereux pour la démocratie. Du coup, Franklin Roosevelt est accusé d'avoir eu envers la France des intentions peu charitables. Bref, l'incompréhension règne.

Munholland a choisi de traiter un cas précis, celui de la Nouvelle-Calédonie, »le caillou« comme disent les Français, le »rock« comme le traduisent les Américains. La colonie s'est ralliée à la France libre à l'automne de 1941. Peu après, l'attaque japonaise sur Pearl Harbor précipite les  tats-Unis dans la guerre. Les Américains ont besoin de la Nouvelle-Calédonie. C'est une indispensable base militaire, alors que les combats font rage dans le Pacifique sud. Ont-ils l'intention de s'en emparer? Rien n'est moins sûr. Mais l'amiral Thierry d'Ar-

genlieu, que de Gaulle a envoyé pour le représenter dans la colonie, redoute le pire. Il entretient des relations difficiles avec le général Patch qui commande les troupes américaines. Ses maladroites déclenchent l'émeute d'avril 1942. Brusquement, États-Unis et France combattante s'affrontent, comme si la guerre contre les Japonais perdait de son importance. C'est que de Gaulle et Roosevelt n'ont pas les mêmes conceptions sur l'après-guerre, et particulièrement sur le sort qui sera réservé à l'Empire français. L'avenir de l'Europe fait l'objet d'une querelle entre Alliés, à des milliers de kilomètres. Dérisoire? Certes non, mais inutile et regrettable.

Cette histoire, Munholland nous la rapporte avec les précisions nécessaires qu'il a puisées dans les archives, mais aussi avec une vision suffisamment large pour nous faire comprendre les enjeux qui dépassent les horizons du »caillou«. Voilà un beau travail d'historien.

André KASPI, Paris

Jean BERNARD de l'Académie française, avec la participation d'Antoine HESS, Dans la prison que France est devenue. Mémoires de Résistance, Paris (Albin Michel) 2004, 217 S., ISBN 2-226-14208-8, EUR 16,00.

Jean Bernard legt im Alter von 97 Jahren seine Erinnerungen an sein Engagement in der Résistance vor. Er schildert das Erlebte ohne Pathos und mit kritischer Distanz. Seit September 1940 hatte er aktiv am Aufbau der logistischen Basis der Résistance mitgewirkt, wobei ihm sein Beruf als Arzt willkommene Tarnung für die Arbeit im Untergrund war.

Im ersten Teil des Buches beschreibt er – anders als es die Überschrift »Fresnes« vermuten läßt – nicht nur die Zeit seiner sechsmonatigen Inhaftierung in diesem südlich von Paris gelegenen Gefängnis. Darin eingewoben sind autobiographische Elemente aus seiner Jugend im literarischen Paris der 1920er und 1930er Jahre, zu dem er engen Kontakt hatte. Es folgen Erinnerungen an die *drôle de guerre* und die Kämpfe im Sommer 1940, an denen Jean Bernard als Freiwilliger in einer Sanitätseinheit teilnahm. Um gegen die Situation der Haft mit all ihren Entbehrungen und dem Bedrohtsein von Folter als ständiger Begleitung, greift Bernard auf das stille Rezitieren von Literatur zurück und verfaßt eigene Gedichte. Der Grund für seine Verhaftung war ein bei einem führenden Mitglied der Résistance in Marseille aufgefundenes Rezept, das Jean Bernard in seiner Funktion als Arzt ausgestellt hatte. Seine Angst vor Folter erwies sich als unbegründet, denn es war der deutschen Seite nicht gelungen, seine zentrale Rolle innerhalb der Résistance mit seinen Kontakten zu führenden Köpfen der Résistance und verschiedenen Agentennetzwerken des britischen Geheimdienstes aufzudecken.

Im zweiten Teil beschreibt Bernard in Form eines Tagebuches mit aller Subjektivität die Lage in Paris kurz vor und nach der Befreiung der Stadt im August 1944. Dabei beschränkt er sich nicht, wie in vielen Memoiren üblich, auf die Kampfhandlungen; vielmehr gelingt es ihm, die angespannte Atmosphäre zwischen Euphorie und bangem Warten, die in Paris zu diesem Zeitpunkt herrscht, wiederzugeben.

Die Memoiren vermitteln dem Leser eine Innenansicht des französischen Widerstandes mit seinen zivilen Strukturen und geben zugleich Einblick in die private Lebenswelt eines *résistant*. Dennoch bleiben auch hier zahlreiche Mitglieder der Résistance – Männer wie Frauen – im Schatten der Anonymität.

Corinna v. LIST, Berlin

Claude QUÉTEL, *Femmes dans la guerre 1939–1945*, Paris (Larousse) 2004, 240 S., ISBN 2-03-505436-2, EUR 38,00.

Es handelt sich um einen Bildband mit Begleittexten zu vielfältigen Situationen von Frauen während des Zweiten Weltkrieges. Alle Fotografien sind in schwarz-weiß und wurden für diesen Band hochwertig reproduziert. Quétel spannt einen weiten Bogen, der über Landesgrenzen hinweg und ohne moralisierende Schuldzuweisung zwischen Siegern und Besiegten die verschiedenen Lebensbereiche und Schicksale aufzeigt. Das Spektrum erstreckt sich vom Einsatz der Frauen an der Heimatfront bis hin zu den Kriegsschauplätzen, von unbekanntem Frauen über bekannte Künstlerinnen der damaligen Zeit wie Josephine Baker oder Zarah Leander bis hin zu Elisabeth II. als Prinzessin.

Alle Kapitel und Unterkapitel werden durch begleitende Artikel eingeführt, die die wesentlichen Informationen zu den verschiedenen Begebenheiten in den einzelnen Ländern enthalten. Die Texte sind flüssig geschrieben, zuweilen mit einem Hang zum Anekdotischen. In drei der vier übergeordneten Kapitel, überschrieben mit »Tourmentes« (Kriegswirren), »Effort de guerre« (Kriegsanstrengungen) und »Combats« (Kämpfe) werden die gravierenden Belastungen für Frauen angesichts des Krieges näher dargestellt. Das erste Kapitel beschreibt sie als Flüchtlinge, Opfer faschistischer Ideologien, der Kriegshandlungen und der Deportation. Ein eigenes Kapitel ist den unterstützenden Funktionen der Frauen im eigenen Land gewidmet, wobei nicht nur ihr Einsatz in den Rüstungsbetrieben, in der Landwirtschaft und im Staatsdienst dokumentiert wird, sondern auch ihr Wirken für das Aufrechterhalten der Moral sowohl in der Bevölkerung als auch im Felde. Im Mittelpunkt des dritten Kapitels steht die Verwendung von Frauen bei der Armee, wo sie im Sanitätsdienst, bei den Stäben, im Funkdienst und zur Wartung des Kriegsgüter eingesetzt wurden. Darüber hinaus wird auch über deren Engagement auf Seiten des Widerstandes berichtet. Auch im letzten Kapitel, das das Kriegsende aus Sicht der Frauen beschreibt, bewahrt der Verfasser in Bild und Text die Ausgewogenheit von Licht und Schatten. Neben dem Jubel in den Straßen der Sieger, zeigt er auch das Schicksal der Besiegten und der Frauen als vermeintliche Kollaborateurinnen, der *femmes tondues*. Seine kritischen Kommentare gelten nicht nur dem Spießrutenlaufen der brutal und willkürlich geschorenen Frauen, sondern auch den in der Scheidung endenden binationalen Ehen und der fortwirkenden Rollenveränderung in der Gesellschaft weit über das Kriegsende hinaus.

Die Auswahl der Fotografien und die durchdachte thematische Konzeption sind gut gelungen. Eine Schwäche des Buches besteht beim quellenkritischen Umgang mit dem Bildmaterial. Es fehlen erläuternde Hinweise zur Entstehung und dem ursprünglich vorgesehenen Verwendungszweck der Fotos. Deshalb ist nicht feststellbar, inwieweit propagandistische Absichten intendiert waren. Die Bildunterschriften sind zu knapp und unspezifisch. Als Mangel wird dies spürbar bei den erkennungsdienstlichen Lichtbildern aus der Gefangenenkartei von Auschwitz; hier wäre es trotz des notwendigen Aufwandes wünschenswert gewesen, die Namen der Frauen zu recherchieren, um sie aus ihrer Anonymität zu befreien. Irritieren muß es demgegenüber, wenn der KZ-Aufseherin Grese ein imponierendes Konterfei mit einem biographischen Begleittext eingeräumt wird.

Alles in allem überwiegen jedoch die Stärken des Buches, die darin liegen, einem breiten Publikum die zahlreichen Aspekte der Lebenssituationen von Frauen während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuzeigen, die nur wenig im Bewußtsein verankert sind. Bei der Fülle von Kriegs- und Nachkriegsfotografien, die in vielen Ausstellungen erscheinen, ist bei Quétel die durchgehaltene Fokussierung auf die Frau besonders hervorzuheben; der Text weist den Umfang und die Anerkennung ihrer Arbeit nach. Damit hilft das Buch, das Leistungsgefälle zwischen Mann und Frau zu minimieren, zeigt aber auch die Anfälligkeit beider Geschlechter gegenüber ideologischer Infiltration.

Die Texte und Fotos wecken beim Leser das Interesse, sich mit der einen oder anderen Thematik näher zu beschäftigen. Die Auswahlbibliographie gibt hier eine erste Hilfestellung.

Corinna v. LIST, Berlin

Suzanne LEFORT-ROUQUETTE, *Des ambulancières dans les combats de la libération. Avec les soldats de la 9<sup>e</sup> Division d'Infanterie Coloniale*, Paris (L'Harmattan) 2005, 185 S., ISBN 2-7475-9524-2, EUR 16,50.

In Form einer Erzählung mit zahlreichen Anekdoten beschreibt Lefort-Rouquette ihren Einsatz bei den Kolonialtruppen des Freien Frankreich in Nordafrika. Sie hatte sich im Februar 1943 freiwillig zum Sanitätsdienst als Ambulanzfahrerin gemeldet, deren Aufgabe es war, Verwundete zu bergen und zu den Feldlazaretten zu bringen.

Der Einstieg beginnt in *medias res* mit der Beschreibung des bunten Lebens einer Kolonialtruppe in der Etappe in Nordafrika, mit klarem Blick für das Innenleben dieses militärischen Gefüges. Die Autorin sowie die anderen jungen Frauen im Sanitätsdienst wurden sehr skeptisch beäugt, weil die französische militärische Führung um die Moral und Disziplin fürchtete; besonders bei der britischen Armeeführung hatten Frauen, was ihr sittliches Verhalten anging, einen sehr zweifelhaften Ruf – zu unrecht! Genauso unberechtigt waren die Zweifel der Stäbe bezüglich der Einsatzbereitschaft der Ambulanzfahrerinnen in den Kampfgebieten. Das 25<sup>e</sup> Bataillon médical, dem die Autorin angehörte, bestand seine Feuertaufe bei der Landung der französischen und amerikanischen Truppen auf Elba im Juni 1944. Diesem ersten Einsatz folgte die Teilnahme an der Landung der Alliierten in der Provence im August 1944, an deren Vorrücken im Rhonetal, bis die Einheit im französischen Jura bei Chamesol in heftige Kämpfe verwickelt wurde. Dabei wurde Lefort-Rouquette schwer verletzt – ihr mußte ein Bein amputiert werden. Zwei andere Frauen fanden den Tod. Der Einsatz dieser Einheit in vorderster Linie und ihre Tapferkeit, unter Feuer eine große Zahl Verwundeter geborgen zu haben, fand im Kriegstagebuch gesonderte Erwähnung, und die beteiligten Frauen wurden für ihren Einsatz hoch dekoriert. Die entsprechenden *citations* sind im Anhang abgedruckt.

Ein wesentlicher Teil des Buches berichtet allerdings nicht vom Einsatz der Frauen bei der kämpfenden Truppe, sondern vielmehr über die tägliche militärische Routine mit ihrem Leerlauf, ihrer Langeweile, aber auch ihrem Kompetenzgerangel und den militärischen Eitelkeiten, was die Autorin unter Benutzung des militärischen Jargons gelungen beschreibt. Dabei wird schnell deutlich, daß Frauen selbst im Sanitätsdienst als ein Fremdkörper im »wohlgeordneten« männlich-militärischen Gefüge angesehen wurden. Die distanzierte Betrachtung der Geschehnisse, Ironie und Galgenhumor ziehen sich durch den gesamten Text und unterscheiden ihn so erfrischend von vielen trockenen militärhistorischen Abhandlungen. Die eingeschobenen Dialoge machen die Darstellung zwar sehr lebendig, sie erschweren dem Leser aber zuweilen die Orientierung. Dieses Manko wird jedoch durch eine vorangestellte Chronologie und einen Abriss zur Geschichte des 25<sup>e</sup> Bataillon médical im II. Weltkrieg reduziert. Ein Glossar wichtiger militärischer Termini und Abkürzungen ermöglicht auch dem in militärischen Dingen ungeübten Leser den Einstieg in die Materie.

In diesem Buch wird der Einsatz von Frauen während des Krieges nicht in mythisch verklärter Weise als der helfende Engel dargestellt, sondern gezeigt wird die Realität, mit der sich Frauen beim Sanitätsdienst konfrontiert sahen, sei es die Ablehnung und Zurückweisung, die sie seitens der Armeeführungen erfuhren, sei es daß sie sich ungeschützt in vorderster Linie wiederfanden und dort Leib und Leben ließen. Obwohl es sich nicht um eine wissenschaftliche Studie handelt, findet sich darin ein Füllhorn an Anregungen, um nicht nur auf dem Gebiet der Einsätze von Frauen beim Militär zu forschen, sondern auch über das Zusammenspiel zwischen britischen und amerikanischen Truppen und denen des Freien Frankreich.

Corinna v. LIST, Berlin

Kurt Karl KELLER, Vom Omaha Beach bis Sibirien. Horror Odyssee eines deutschen Soldaten, Garbsen (HEK Creativ) 2005, 146 p., ISBN 3-932922-13-1, EUR 11,25.

Ce petit livre en dit plus que bien des ouvrages plus volumineux et si, bien sûr, nous ne pouvons rien savoir de sa réception, on peut légitimement penser qu'il a dû réveiller chez les survivants de la Wehrmacht ce que des dizaines d'entre eux ont vécu. Et ceci ne concerne pas uniquement combats et captivité mais aussi la période d'endoctrinement en amont qui a propagé à hautes doses le mythe du *Herrenmensch* et de l'invicibilité du nouvel Allemand. Si l'on croit l'auteur (et pourquoi pas?) sa foi dans le Führer s'est rapidement affaiblie à partir des combats de Normandie et de la retraite des unités allemandes jusqu'aux abords de la Hollande. Keller décrit avec un talent certain les combats auxquels il a participé dans la zone de Saint-Lô par exemple et met l'accent sur la confusion dans le commandement (ici au niveau tactique) et la suprématie de l'aviation alliée. Si jusqu'à la mi-octobre 1944 il combat en retraite et avec courage, il ne peut apparemment s'empêcher d'émettre à haute voix, imprudemment car mélangé à des éléments les plus divers, des propos défaitistes. Et puis, avec un camarade, sous-officier, à la faveur d'un bombardement qui a ravagé la ville d'Emmerich le 7.10.1944, ils décidèrent de désertir. Repris, présentés à un tribunal de pure forme, condamnés à mort mais grâciés, ils furent affectés au Bataillon 500, ou bataillon de «mise à l'épreuve», dont il y eut peu de survivants car mal équipés, faiblement armés, ces réfractaires et opposants au régime furent désignés pour les opérations suicides. C'est dans la région de Olmütz que Keller fut capturé par une unité de blindés soviétiques dont quelques équipages étaient féminins. Le 28 avril 1945 s'ouvrait pour Keller non seulement son odyssee, mais aussi, le plus souvent, un calvaire. Il ne peut s'agir ici d'en suivre le déroulement, fait de travail forcé, de brutalités, d'humiliations, de mesures destinées à dégrader les individus et à les maintenir en vie juste assez pour utiliser leur potentiel: ce n'est pas nouveau.

Mais avant d'atteindre son camp d'affectation à Magnitogorsk en Sibérie, et être affecté à un *Außenkommando*, les Soviétiques réservèrent au groupe de captifs dont il faisait partie une visite du camp de Auschwitz, le 5 mai 1945 qu'ils quittèrent le 10 après avoir été enfermés une nuit dans un hall où se trouvaient encore des fours crématoires et travaillé à rassembler les milliers de corps – décomposés – des déportés. Ce qu'il en écrit – 40 ans plus tard – peut-il témoigner de sa sincérité quand il exprime son étonnement et prend sur lui une part de la responsabilité qu'il attribue à ses concitoyens? Question, sans réponse mais qui s'inscrit dans ses commentaires étonnés sur les conditions de transport dans des wagons de marchandises par exemple et cette ignorance (feinte ou dissimulée, réelle?) du sort autrement plus cruel réservé aux prisonniers de guerre soviétiques. Il n'était pas le seul. Toutefois, comme dans les contes, il y eut quelques bonnes âmes qui, en l'occurrence, lui adoucirent son sort et même lui sauvèrent la vie. Même pour sa libération, sa date et son retour en Allemagne, la bureaucratie stalinienne fit là encore la preuve de sa mauvaise volonté associée à une incompétence certaine: jusqu'au bout, les prisonniers eurent à trembler sur leur sort et connurent leurs dernières humiliations. Après un bref séjour à Francfort sur l'Oder et dans le camp de Gronenfelden, plaque tournante où transitèrent des centaines de milliers de prisonniers de guerre et internés civils allemands, sorte de dispatching vers les diverses zones d'occupation<sup>1</sup>, il put enfin joindre ses parents et atteindre son village natal, en Sarre.

Comme je le disais plus haut, ce petit livre de souvenirs personnels n'est rien de moins qu'une tranche d'histoire de laquelle bien des commentaires et jugements pourraient être dérivés. En tout cas, en dépit de l'enfer qu'il a subi et qui affecta à jamais sa santé psychique et physique, Keller, sans oublier ce qu'il a enduré, refusa toujours tout sentiment de haine.

Marcel SPIVAK (†)

1 Cf. Annette KAMINSKY (dir.), Heimkehr 1948, Munich 1998.

Denis GOEDEL, *Le tournant occidental de l'Allemagne après 1945*, Straßburg (Presses universitaires de Strasbourg) 2005, 375 S., ISBN 2-86820-264-0, EUR 24,00.

Die Westernisierung der Bundesrepublik Deutschland, die Abkehr des westdeutschen Staates vom deutschen Eigen- oder Sonderweg und dessen Hinwendung zum Westen, zur westlichen Gesellschafts- und Werteordnung, ist ein Interpretationsrahmen, der in den letzten Jahren zunehmend Zustimmung gefunden hat. In der Neuordnung von Staat und Wirtschaft, im Bereich von Gesellschaft, Kultur und Alltagswelt sei diese Orientierung am Westen, an den USA, am eindrucksvollsten abzulesen. Zwar hat diese Interpretation auch Widerspruch gefunden, ist auf die Fortdauer älterer Entwicklungstrends in der deutschen Geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. verwiesen oder aber die Einbindung Deutschlands in globale Prozesse der Adaption westlicher Werte betont worden, doch hat dies der Prägestärke des »Westernisierungs«-Konzepts wenig Abbruch getan.

Die These von der Wendung nach Westen legt auch Goedel seinem Werk zugrunde. Die einzelnen Teilbereiche der Westernisierung – Wirtschaftsordnung, politisches System, Außen- und Sicherheitspolitik, gesellschaftliche und kulturelle Ebene – werden ebenso kompetent analysiert wie deren Agenten – die westlichen Alliierten selbst sowie einzelne Bevölkerungsgruppen, die diese Wandlungsprozesse angestoßen oder vorangetrieben haben. Dieser Trend durchzog, wie er darlegt, sämtliche Politikbereiche und alle Epochen der Geschichte der Bundesrepublik. In einem letzten Teil geht Goedel schließlich auf retardierende Elemente und Residuen von Sonderbewußtsein ein, die parallel zur Verwestlichung, wenn auch weniger mächtig als diese Entwicklung, die Geschichte Nachkriegsdeutschlands begleitet haben.

Der Verfasser erweist sich als exzellenter Kenner der Historiographie zur Bundesrepublik sowie der intellektuellen Diskurse, die über ihren »langen Weg nach Westen« geführt wurden. Seine Schlußfolgerung, daß auch das größere Deutschland fest im Westen verankert sei und die weltpolitischen Veränderungen nach dem Ende des Kalten Krieges diese Orientierung nicht prinzipiell in Frage stellen, ist aus der Sicht des Nachbarn Frankreich ohne Zweifel ein beruhigendes Fazit. Die grundlegende Bindung an den Westen, die der Autor als Wesensmerkmal des westdeutschen Staates ansieht, steht in seiner Sicht einem Wiederaufkommen der »incertitudes allemandes« entgegen. Diesen Verwestlichungsprozeß in souveräner Manier nachgezeichnet zu haben, ist das zentrale Verdienst dieses Buches.

Marie-Luise RECKER, Frankfurt a. M.

Ministère de l'économie, des finances et de l'industrie, Michel Debré, un réformateur aux Finances 1966–1968. Journée d'étude tenue à Bercy le 8 janvier 2004, Paris (Comité pour l'histoire économique et financière de la France) 2005, 194 S., ISBN 2-11-094802-7, EUR 15,00.

Michel Debré, ein Urgestein der V. Französischen Republik, galt stets als ein ebenso unbequemer wie selbstbewußter Politiker. »Gouverner autrement« nannte er 1993 den vierten Band seiner Memoiren, die die Zeit nach seinem Sturz als Premierminister 1962 so behandeln, als ob er nie aufgehört hätte zu regieren. Tatsächlich schaffte es Debré zwischen 1966 und 1973 noch dreimal, in verschiedenen Ressorts Regierungsverantwortung mitzutragen. Die ersehnte Rückkehr in den Matignon-Palast blieb ihm jedoch versperert.

Der vorliegende Sammelband, Produkt einer vom Comité pour l'histoire économique et financière de la France 2004 durchgeführten Tagung, zielt darauf ab, sein Wirken als Wirtschafts- und Finanzminister von 1966 bis 1968 zu beleuchten. Innerhalb weniger Monate schaffte es Debré mit seinem »Combat pour un nouvel élan«, die wirtschaftliche Landschaft Frankreichs zu verändern. Er bemühte sich um einen Investitionsschub in Industrie und Landwirtschaft, um Währungsstabilität, Exportsteigerung und die Verbesserung der beruf-

lichen Bildung. Nicht alle Reformbemühungen führten zum Erfolg, und seine Tendenz, »à être un peu le Premier ministre de l'Économie«, trug nicht gerade zur Festigung seiner Position in der Regierung bei (Antoine DUPONT-FAUVILLE, S. 7). Niemand aber konnte ihm den Willen absprechen, ganz im Sinne der de Gaulleschen Absicht, »de vouloir faire rayonner la France« (Éric KOCHER-MARBOEUF, S. 127), Frankreichs Stellung in Europa und der Welt zu stärken.

Indem der Band aus den Akten des Ministeriums wie des Nachlasses von Debré gehobene Studien von Historikern mit Interventionen maßgeblicher Mitglieder seines Kabinetts in der Rue de Rivoli konfrontiert, erhellt er eine bisher wenig bekannte Etappe der politischen Karriere Debrés und erreicht problemlos das bescheiden gesteckte Ziel: »un point de départ et un encouragement à des études nouvelles« (Éric BUSSIÈRE, S. 4).

Ulrich LAPPENKÜPER, Friedrichsruh

Jean CATSIAPIS, *Le Guide de la V<sup>e</sup> République*, Paris (Ellipses) 2004, 255 S., ISBN 2-7298-1889-8, EUR 18,00.

Wenngleich die Lektüre des 1958 verabschiedeten Verfassungstextes der V. Republik den Eindruck erwecken kann, daß Frankreich eine parlamentarische Demokratie ist, entspricht die Verfassungswirklichkeit eher einer präsidialen Republik. Will man diesen Widerspruch aufheben und das Funktionieren der heutigen Institutionen verstehen, kann ein kompakter Führer durch die politische Entwicklung Frankreichs seit der Verabschiedung der Konstitution vor fast fünfzig Jahren von Nutzen sein, den der an der Universität Paris X-Nanterre lehrende Jurist Jean Catsiapis verfaßt hat. Er enthält neben dem Verfassungstext eine Fülle informativer Materialien über das französische Herrschaftssystem: eine Chronologie der wichtigsten politischen und konstitutionellen Daten seit 1958 (zu denen der Autor erstaunlicherweise auch die Ermordung John F. Kennedys 1963 und den Fall der Berliner Mauer 1989 rechnet); die Ergebnisse der Parlaments-, Präsidentschafts- und Europawahlen; biographische Skizzen zu den etwa 100 wichtigsten politischen Akteuren (unter denen man die Außenminister Giringaud und François-Poncet bemerkenswerterweise vergeblich sucht); diverse Listen der Staats-, Parlaments- und Senats-Präsidenten sowie der Regierungen; eine Zusammenstellung aller Verfassungsänderungen; Informationen zu den politischen Parteien und zum Wahlrecht; die Zusammensetzung des Conseil constitutionnel sowie Auszüge aus grundlegenden Entscheidungen der Verfassungsgerichtsbarkeit.

Wenngleich Catsiapis sich mit seiner Sammlung von »repères indispensables« (S. 1) vor allem an Studierende der Rechts- und Politischen Wissenschaften wendet, wird sein Kompendium gewiß auch anderen Lesern nützliche Dienste leisten.

Ulrich LAPPENKÜPER, Friedrichsruh

1900–2000. Cent ans de regard français sur l'Allemagne, Textes réunis par François GENTON, (CERAAC) 2002, 322 S. (Chroniques allemandes, 9), ISSN 1167-4733, EUR 13,00.

Der vorliegende Jahresband der Zeitschrift »Chroniques allemandes«, die das Centre d'études et de recherches allemandes et autrichiennes contemporaines an der Universität Stendhal in Grenoble seit 1992 herausgibt, beschäftigt sich mit einem Jahrhundert französischer Deutschlandbilder verschiedenster Provenienz. Konkret abgedruckt sind die Beiträge zur Tagung »1900–2000 – Cent ans de regards français sur l'Allemagne«, die im Jahre 2001 in Grenoble stattgefunden hat. Auf eine knappe Einleitung des Germanisten François GENTON folgen vier Kapitel, drei davon chronologisch geordnet, »De 1900 à la Grande Guerre, De l'entre-deux-guerres à 1945. De la division à la réunification«, ein letz-

ter Abschnitt versammelt übergreifende Artikel zu »L'Allemagne et l'imaginaire français«. Zu Recht beschreibt der Herausgeber das dargebotene Panorama als eine politische, philosophische, literarische und linguistische Reise durch »le siècle le plus allemand« der französischen Geschichte. Nicht immer aber fühlt sich der Leser angesichts der Breite präsentierter Ansätze und Themen wirklich mitgenommen. Da es an einer übergeordneten Leitfrage fehlt, auch am Versuch, die Mosaiksteinchen einmal zu einem Bild zusammenzufügen, bleibt manches ziemlich unverbunden nebeneinander stehen. Die Bandbreite der Artikel jedenfalls ist gewaltig, reicht von der Nietzsche-Rezeption über Deutsch-Französisches in Karikaturen bis hin zu Ostpreußen im Werk Michel Tourniers. Der Leser begegnet mehr oder weniger vertrauten Sachverhalten und Deutschlandbildern, je nachdem wo seine primäre fachdisziplinäre Verankerung liegt. Unter geschichtswissenschaftlichen Gesichtspunkten besonders hervorzuheben sind die Beiträge von Madeleine REBÉRIOUX über Jean Jaurès, von Jean-Marie PAUL über Charles Péguy, von Marcel TAMBARIN über Edmond Vermeil, von Joseph JURT über französische Rechtsintellektuelle in der Zwischenkriegszeit, von Nadine WILLMANN über die Rezeption des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in Frankreich und von Lucien CALVIÉ über den bundesdeutschen Historikerstreit Mitte der 1980er Jahre in französischer Perspektive. So aufschlußreich der ein oder andere Artikel sein mag, konzeptionell kann der Band nur bedingt überzeugen.

Dietmar HÜSER, Kassel

Marie-Noëlle BRAND CRÉMIEUX, *Les Français face à la réunification allemande*. Automne 1989 – automne 1990, Paris (L'Harmattan) 2004, 345 S., ISBN 2-7475-6638-2, EUR 30,00.

Wer angesichts der bereits vorhandenen Bücher über die französischen Reaktionen auf die deutsche Wiedervereinigung 1989/90 eine weitere Studie vorlegt, läuft Gefahr, auf ausgetretenen Pfaden zu wandeln. Auch Brand Crémieux entgeht dieser Gefahr nicht vollständig, vermag aber sehr wohl wichtige neue Erkenntnisse zu liefern. Nach einem Überblick über die »repères chronologiques« (S. 15) nähert sie sich der Einstellung der Franzosen zum Vereinigungsprozeß auf zwei Ebenen. Im ersten Teil erörtert sie die Stellungnahmen der (ver)öffentlich(t)en Meinung, schildert die Positionen der Eliten und die Haltung von Bevölkerungsrgruppen, die gegenüber Deutschland historisch bedingte spezifische Interessenlagen besaßen. Im zweiten Teil untersucht sie ihr *sujet* »sur la base d'une étude thématique, abordée sous l'angle de la perception« (S. 11).

Die Autorin bestätigt den in der Forschung schon mehrfach präsentierten Befund, daß die französische Öffentlichkeit auf die Umwälzung in der DDR wohlwollender reagierte als die *classe politique*. Vor allem jüngere Franzosen nahmen den Fall der Mauer sehr freundlich auf und stellten ihn umgehend in den Kontext der Wiedervereinigung. Auch die Presse sah die Einheit Deutschlands spätestens nach der Vorlage des Zehn-Punkte-Plans von Helmut Kohl auf der Tagesordnung, sorgte sich aber partiell um das zukünftige Gewicht eines geeinten Deutschland. Tiefer Dissens herrschte demgegenüber zwischen den Parteien: Während CDS und RPR dem Mauerfall Positives abgewannen, äußerten sich UDF, PS und PC eindeutig negativ. Als in den Parteien ab dem Jahreswechsel 1989/90 die Überzeugung an Boden gewann, daß die Wiedervereinigung unaufhaltbar sei, setzten sie mit Ausnahme der Kommunisten und einzelner Gaullisten darauf, den Vereinigungsprozeß engstmöglich zu kontrollieren.

Nicht anders verhielten sich die Experten aus Wissenschaft und Forschung. In der Wirtschaft dagegen überwog zunächst ein Gefühl der Unsicherheit, das nach der Schaffung der deutsch-deutschen Wirtschafts- und Währungsunion durch den Willen abgelöst wurde, »de partir à la conquête du marché est-allemand« (S. 153). Ein breites Für und Wider zur deutschen Einheit diagnostiziert Brand Crémieux in den Debatten der Kriegsteilnehmer,

Widerstandskämpfer, Deportierten und der jüdischen Gemeinschaft. Während die Association des anciens combattants de la Résistance und die Fédération des déportées et internés résistants et patriotes die Wiedervereinigung dezidiert ablehnten, wurde das Ende der deutschen Teilung von der antikommunistischen Union fédérale des Associations françaises des Anciens Combattants et Victimes de Guerre begrüßt. Die westlich orientierte jüdische Gemeinschaft wiederum freute sich zwar über den Niedergang des Kommunismus in Ostdeutschland, verlangte aber von der Bundesrepublik feste Garantien für den Erhalt der Demokratie, den Frieden, die Wahrung der Menschenrechte und die Verantwortung gegenüber den dunklen Seiten deutscher Geschichte.

In dem von Redundanzen nicht freien zweiten Teil weist die Autorin überzeugend nach, welche große Rolle in der französischen Beurteilung der deutsch-deutschen Entwicklungen alte Klischees und überkommene Stereotypen, aber auch die Überwindung der »Erbfeindschaft« gespielt haben. Nur eine – freilich nicht zu ignorierende – Minderheit malte »l'Allemagne nazie et l'Allemagne impérialiste« als Menetekel an die Wand (S. 303); die Mehrheit hingegen behielt das in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. allmählich gefestigte positive Deutschlandbild bei und akzeptierte die Wiedervereinigung. »La politique de réconciliation franco-allemande«, so lautet Brand Crémieux' bemerkenswertes Fazit, »a changé les esprits et a réussi à imposer une image positive de l'Allemagne, celle de la République fédérale« (S. 313).

Ulrich LAPPENKÜPER, Friedrichsruh

Patrick EVENO, Histoire du journal Le Monde. 1944–2004, Paris (Albin Michel) 2005, 707 S., ISBN 2-226-14257-6, EUR 28,00.

Seit ihrer Gründung 1944 nehmen die Tageszeitung »Le Monde« und die société à responsabilité limitée gleichen Namens in der französischen Presselandschaft einen besonderen Platz ein. Als Frucht umfangreicher Archivforschungen legt der Historiker und langjährige freie Mitarbeiter Eveno nun über die windungsreiche Geschichte dieses Medienunternehmens eine voluminöse Synthese vor, »qui fait appel à toutes les facettes de la discipline historique: les approches politique, sociale, économique et culturelle« (S. 7). Ziel des Buches ist es, »de donner à lire une véritable histoire du quotidien, de sa généalogie, de sa périodisation« (S. 18). Zugleich zielt Eveno mit Verve darauf ab, die Haltlosigkeit der in jüngster Zeit gegen Le Monde lancierten Attacken von Journalisten abzuwehren, »[qui sont] fédérés par une même nostalgie qui débouche sur une même haine« (S. 648).

Seit der Gründung war Le Monde nicht nur »un journal exceptionnel«, sondern auch »une entreprise atypique« (S. 15). Unabhängigkeit von Politik, Kirchen und Kapital galt seit den Tagen des ersten Direktors Hubert Beuve-Méry als Leitlinie des Blattes. Durch seine Autorität und das Privileg der Redakteursauswahl drückte er ihm seinen Stempel auf. Als »groupe moteur« (S. 51) fungierte die Redaktion, der Beuve-Méry die Aufgabe übertrug, »assurer au lecteur des informations claires, vraies, et dans toute la mesure du possible, rapides, complètes« (S. 57). Mit ihrer Liberalität, Ungebundenheit und dem scharf geführten Kampf gegen die »invasion, militaire et culturelle, de la vieille Europe par les hordes venues de l'Est ou de l'Ouest« (S. 81) gewann die Zeitung in der Rue des Italiens rasch hohes Ansehen. Doch nicht allen Mitarbeitern gefiel diese Linie. Nach einer schweren Auseinandersetzung mit René Courtin gelang es Beuve-Méry zwar 1951, seine Position mit Hilfe der Redakteure zu festigen; er trat aber gewissermaßen als Preis einen Teil seiner Macht an ein neues Entscheidungsgremium ab – die Société des rédacteurs (S. 119).

Dank rasant steigender Verkaufszahlen begann Mitte der 1950er Jahre der Aufstieg zum »rôle d'informateur majeur auprès des élites françaises« (S. 177). Politisch vollzog »Le Monde« nach der Rückkehr Charles de Gaulles einen Linksschwenk, der die frühere »pro-

fonde harmonie de pensée« (S. 84) zum General in eine offene Gegnerschaft umschlagen ließ. Intern ging diese Entwicklung mit einer abermaligen Neugewichtung der Machtverhältnisse einher, die dazu führte, daß das Personal seit 1968 an der Unternehmensführung und der Wahl des Direktors partizipierte. Der Plan zur weiteren Expansion ließ in den 1970er Jahren neue Konflikte ausbrechen. Vor dem Hintergrund der unter Jacques Fauvet betriebenen Annäherung an den Parti socialiste kam es zu einer bis in die 1990er Jahre währenden »triple crise«, »rédactionnelle, industrielle et managériale« (S. 335). Nachdem das von der wirtschaftlichen Rezession in Frankreich arg in Mitleidenschaft gezogene Blatt 1994 nur mühsam vor dem Bankrott hatte gerettet werden können, löste es sich aus der parteipolitischen Umklammerung und strebte nach der unter Beuve-Méry gepflegten Unabhängigkeit zurück. Dank der Änderung der Geschäftsstrukturen und der Verbreiterung der Kapitalgrundlage gelang unter Jean-Marie Colombani die Konsolidierung. Mit der Übernahme der Kontrolle der Gruppe Midi libre wurde »Le Monde« im Sommer 2000 in einen *groupe de presse* (S. 606) umgewandelt.

Doch schon bald erschütterten neue Turbulenzen die Gesellschaft. Von Pierre Péan und Philippe Cohen initiiert, setzte 2002/03 eine »opération médiatique« gegen »Le Monde« ein, die Eveno auf den »désir de vengeance« einiger Sozialisten und die Absicht der »nationaux-républicains« zurückführt, »d'en finir avec ›la pensée unique‹« (S. 655). Für Eveno gibt es zur Fortsetzung des eingeschlagenen Kurses keine Alternative. »La contradiction apparente entre l'indépendance rédactionnelle et le capital ne peut se résoudre que par la rentabilité de l'entreprise, qui elle-même repose sur l'indépendance rédactionnelle« (S. 687).

Ulrich LAPPENKÜPER, Friedrichsruh